

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch

Band: 33 (1958)

Artikel: Köpfe und Käuze des Reformationsjahrhunderts

Autor: Herdi, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KÖPFE UND KÄUZE
DES REFORMATIÖNSJAHRHUNDERTS

Das «Thurgauer Jahrbuch» 1952 enthält einen Aufsatz über die herwärtige Jungmannschaft, soweit sie um 1500 herum in Basel studierte. Band I der gedruckten Universitätsmatrikel, von dem die Arbeit ausging, hat unterdessen einen Nachfolger bekommen. Er führt das Verzeichnis der Musensöhne bis zum Ende des 16. Jahrhunderts weiter, und auch diesmal ist es nicht ohne Reiz, den einen oder anderen Namen etwas genauer zu betrachten.

Eine unruhige, mit konfessionellem Zündstoff geladene Zeit! Von überallher, wo die Reformation Wurzel gefaßt hatte, strömten Studenten nach Basel. Deutschland schickte Leute jeder Blutschattierung von Rosarot bis Preußischblau, Dänemark, dessen Reichstag sich schon 1536 zu der lutherischen Umwälzung bekannte, ganze Scharen seiner Söhne. Verblüfft ist man zunächst über die große Zahl der Polen und Tschechen. Tatsächlich waren aber bei diesen beiden Völkern erdrückende Mehrheiten zum neuen Glauben übergetreten: für eine ebenso entschiedene rückläufige Bewegung sorgten nachher die Jesuiten. Von jenseits des Kanals rückte Schub um Schub ein, besonders seit 1553, wo Maria die Katholische die Königin Jane Gray vom Throne weg aufs Schafott zwang, um selber ein mehrjähriges, allen Toleranzschalmeien zum Trotz erbarmungsloses Regiment zu führen — Geschehnisse, die in einer eigenartigen Beziehung zum Thurgau stehen. In Janes Haus wirkte nämlich als Prinzenerzieher jener *Johann von Ulm*, welcher sich mit vierzehn Jahren zu Basel hatte immatrikulieren lassen, dann in Oxford weiterstudierte und promovierte, beim Sturz seiner Gönnerin in die Schweiz zurückkehrte und während weniger Jahre die Pfarrei Müllheim betreute. Hier wie in der zürcherischen Gemeinde, in der er später amtete, ward er dadurch unmöglich, daß er, offenbar unter dem Eindruck der bösen Englanderlebnisse, hemmungslos auf die Altgläubigen schimpfte. Für Frankreich und die Niederlande bedeutete 1572 das

Schicksalsjahr, dessen Ereignisse, die offene Auflehnung gegen den Spanier im einen, die Schmach der Bartholomäusnacht im andern Fall, ihre Wellen bis nach Basel warfen.

Im Reigen der Einheimischen gaben natürlich die Basler selber, die ja zugleich hervorragende Dozenten stellten, den Ton an. Zu ihnen gesellten sich ziemlich viele Westschweizer, ein Harst urchiger Walliser, eine Menge Bündner, deren Namen gegen Ende des Jahrhunderts erschreckend häufig der Vermerk begleitet: «Beim Veltliner Mord 1620 ums Leben gekommen.» Zürich ist mit seinen bekanntesten Geschlechtern vertreten, zum Beispiel dem Naturforscher Conrad Gesner sowie dem Sohn und dem Enkel Zwinglis, Schaffhausen mit den Altorfer, Hurter, Jetzler, Imthurn, Waldkirch, Sankt Gallen mit den Hoffmann, Scheitlin, Schobinger, Zollikofer. Manche dieser Ostschweizer begegnen uns dann als Seelsorger im Thurgau, wo für die Besetzung der Prädikantenstellen zu wenig eigenes Holz wuchs. Nimmt aber unser Gau im Gesamtrahmen auch einen eher bescheidenen Platz ein, so fehlt es doch keineswegs an interessanten Gestalten.

Seien wir nett und lassen einigen Junkern den Vortritt! Da tauchen verschiedene Herren *von Anwyl* auf, Konrad, Wolfgang, Albert und Karl, lauter Nachfahren jenes 1532 verstorbenen Ritters Fritz Jakob von Anwyl, der als bischöflich-konstanzer Obervogt in Bischofszell der Reformation zum Durchbruch verholfen hatte und zuletzt in den Dienst des Schwabenherzogs getreten war. Kein Wunder, daß seine Enkel und Großeltern nicht nur in der Basler, sondern auch in der Tübinger Matrikel erscheinen. Der bedeutendste von ihnen dürfte Wolfgang gewesen sein, der sehr jung die Universität bezog, nach Abschluß der Studien standesgemäß ein Edelfräulein Maria Felicitas von Münchingen ehelichte und als württembergischer Hofmeister und Rat, zu Kaltenthal genannt, der Welt ade sagte. *Wilhelm von Peyer* stammte

zwar eigentlich aus Überlingen; da aber die Familie jahrzehntelang zu Steinegg und zu Freudenfels saß, brauchen wir an der Deklaration «Durgovianus» nicht zu rütteln. Einen heikleren Fall stellt, fürchte ich, «*Jo. Jac. Landenbergius*, Lütmerckianus Turgoius» dar. Ob er sein Dasein nicht dem Seitensprung eines der Herren von Landenberg verdankt, deren Jagdgründe sich über die ganze Ostschweiz erstreckten?

Origineller als solcher Adel nehmen sich dessen bürgerliche Studiengenossen aus. Ihr Heimatschein weist fast ausschließlich nach Bischofszell und Frauenfeld, den beiden Bildungsstätten, welche damals allein die Möglichkeit boten, sich einen währschaften Schul-sack anzueignen. *Theodor Zwinger*, Sohn des seinerzeit aus der Pelagi- nach der Rheinstadt zugewanderten und dort eingebürgerten Kürschners Leonhard Spiser, genannt Zwinger, wurde rasch eine Zierde der Basler Humanistengruppe, pflegte und lehrte neben philologischen und philosophischen Fächern namentlich Heilkunde, Chemie, Pharmazeutik und stand im Kampf um das Gedankengut des Paracelsus zuvorderst an der Front. Sein Sohn *Jakob* widmete sich ebenfalls der Sprachforschung und der Medizin, während der zweite, *Bonifaz*, mitten im Studium zu Padua starb. Weiter begegnet uns Leonhards Neffe *David «Zwynckerus»*, dessen Eltern im Thurgau geblieben waren und der später als Pfarrer und Chronist zu Mülhausen lebte. Diese elsässische Linie blüht, wie die bischofszellische, heute noch; die baslerische dagegen ist erloschen. An Ruhm wurde Theodor Zwinger von seinem Landsmann *Philipp Scherb* erreicht, wo nicht übertroffen. Sproß einer aus Konstanz nach Bischofszell verpflanzten Familie, wählte Scherb nach einer ungemein gründlichen, vornehmlich medizinischen Ausbildung gleichfalls die akademische Laufbahn und lockte als geistsprühender Kathederredner eine zahlreiche Hörerschaft an die Universität Altdorf bei Nürnberg, deren Do-



Theodor Zwinger

Gemalt von Hans Bock d. Ä. (ca. 1550–1624)

Photo Walter Höflinger, Basel

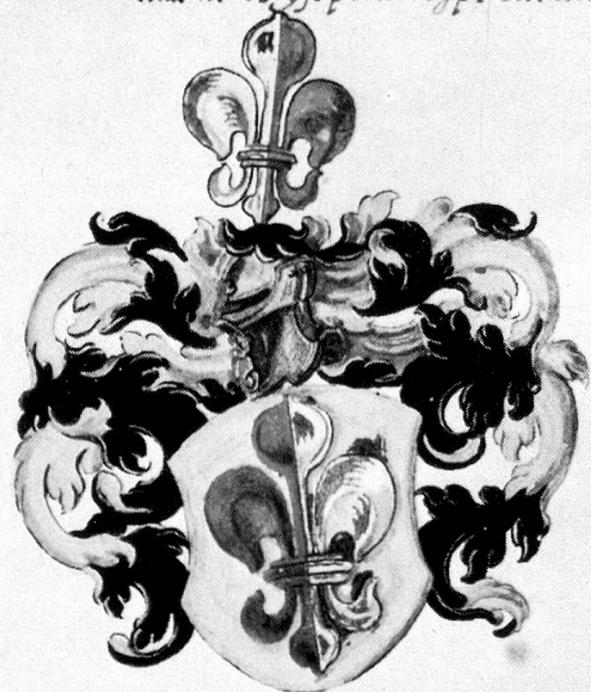
Mit Genehmigung der Öffentlichen Kunstsammlung, Basel

Alchymia si in
uenit homi
nen

{ Iuuenem
Divitem
Sapientem

{ velut
Senem
Paupere
Statum.

Hoc de Chrysopis inscriptum.



Jacobus Rüdinus suo
Jacobo Zwingeri scripsit.
Anno 1585 28 Septem.

zentenstab er angehörte. Ob hingegen *Simon Oswald Hugwald* eher zu den Köpfen oder zu den Käuzen zu rechnen sei, läßt sich schwer entscheiden. Vater Hugwald war in der Gemeinde Gottshaus geboren und schließlich als Magister an die Münsterschule Basel gekommen, wozu sich bald ein akademischer Lehrauftrag fügte. Aber der Junge! Liest man, er sei «sunst ein guot ingenium», und überblickt, was er in den Studentenjahren alles gesündigt hat, so liegt die Versuchung nahe, von einem genialen Luder zu sprechen. Zwar will es nicht viel heißen, daß er in Basel mit dem Karzer Bekanntschaft machte; in Montpellier jedoch, wohin er mit zwei Gesinnungsgenossen hinüberwechselte, trieb er es gar arg, so daß Felix Platter, welcher ebendort studierte, von seinem Vater ermahnt wurde, er möge mit dem Kleeblatt «nit vil gselschaft han: sy weren alle dry verwent, verfuorten einanderen, solt mich hiechten». Bald hatte Simon eine sehr schlechte Presse und Schulden wie ein Hund Flöhe, schlug sich eine Zeitlang in Südfrankreich als Haus- und Hilfslehrer durch, um zu guter Letzt trotz allem das Doktorexamen zu bestehen. Das Luzerner Bürgerbuch verzeichnet einen «Doctor Simon Oswald Hug von Basel, der artzny doctor diser statt Lucern». Zweifellos unser Simon, der 1561 doktoriert hatte und 1566 den Luzerner Bürgerbrief geschenkt erhielt. Wenn er sich in der Wahlheimat lakonisch als «Hug» vorstellte, braucht uns das nicht irre zu machen: es war ein Sippenmätzchen. Schon dem Alten war «Hugwald» zu spießerisch gewesen, weshalb er es durch den der Familie anhaftenden Übernamen Mutz (Kurz) ersetzt und diesen aus Prestigegründen zu Mutius latinisiert hatte.

Aus dem sehr früh in Frauenfeld-Kurzdorf nachweisbaren Geschlecht *Mader* fanden zwei Brüder den Weg zur Alma Mater: *Theophil*, der später namentlich in Heidelberg über Physik und Arzneikunst las, und *Timotheus*, welcher sich zunächst bei den

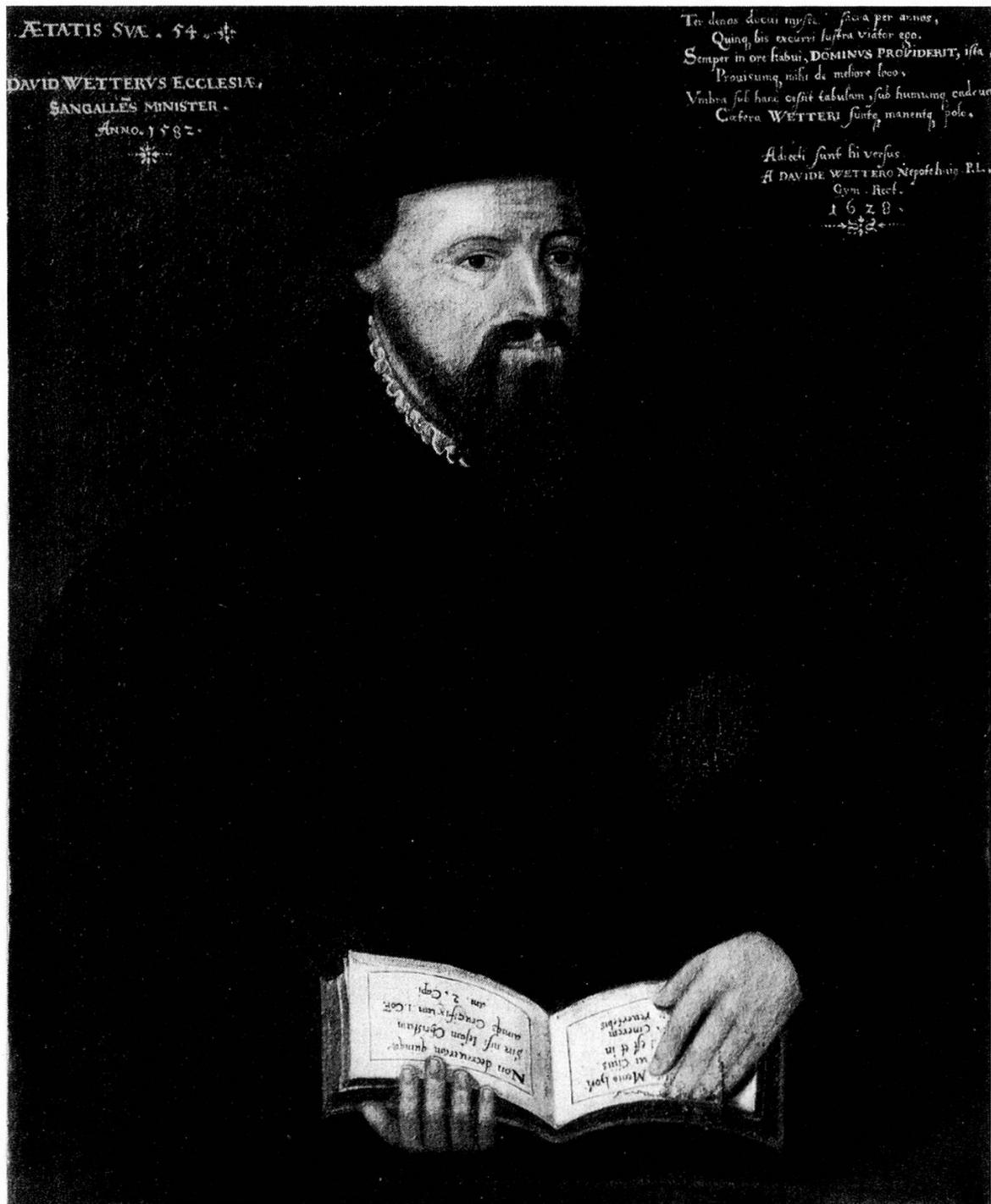
Theologen einschreiben ließ, dann umsattelte und zuletzt zum Stadtarzt von Schaffhausen aufrückte. Auch das mutet recht heimelig an, daß in der Matrikel lic. iur. «*Conradus Dasypodius, Conradi filius, Argentinensis*» auftaucht. Sein Papa ist der gleichnamige Mathematiker, der an der viel bestaunten astronomischen Uhr des Münsters zu Straßburg — römisch Argentoratus — mitgebastelt hat, sein Großpapa aber jener ehemalige Frauenfelder Prediger Petrus Dasypodius oder Peter Hasenfratz, der, ein anerkannter Pädagoge und Sprachkundler, an die Straßburger Karmeliterschule berufen wurde und als Verfasser wertvoller Wörterbücher in die Geschichte eingegangen ist. «*Henricus Bornhuserus Basilensis*», nachmals «schuolmeister uff dem Barfüßerplatz», gehört ebenfalls kaum zu den Ur-Baslern. Er wäre bekanntlich nicht der letzte Thurgauer Lehrer, welcher die nordwesthelvetische Schulstube der einheimischen vorgezogen hätte!

Über verschiedene Vertreter des Thurgaus, wie *Bertsch* aus Ermatingen, *Schmid* und *Henseler* aus Bischofszell, *Wider* aus Wigoltingen, *Strupler*, *Wüest* (*Turpilius*), *Klinger* oder Klingler aus der Residenz, melden die Akten nichts weiter, als daß sie in Basel eingeschrieben wurden. Der eine oder andere Name, zumal Bertsch, Wider, Klinger, verrät pfarrherrliche Umgebung. Trotzdem treffen wir diese Leute später nicht auf der Kanzel, wie ja eben der eigene theologische Nachwuchs eine verschwindende Minderheit bildete — ein Verhältnis, das sich für die Reformierten wohl erst nach der Gründung unserer Kantonsschule merklich verschoben haben wird. Die künftigen Prädikanten aus dem Thurgau selber, welche damals in Basel studierten, sind an den Fingern abzuzählen. Besondere Aufmerksamkeit verdient der charaktervolle Bischofszeller Ansasse *Johannes Jung*. Als Kustos des Augustinerklosters Petershausen brachte er es im Einvernehmen mit dem Rat und den Reformatoren von Konstanz, aber gegen den Willen

des vorgesetzten Abtes, fertig, daß fast der ganze Konvent den neuen Glauben annahm. Er für sich erhielt vorläufig ein städtisches Kanzleipöstchen, reiste aber immer und immer wieder nach seinem Heimatort, wo die von Fritz Jakob von Anwyl ausgestreute Saat Mühe hatte, aufzugehen. Eine geradlinige Entwicklung der Dinge war in Bischofszell deshalb schwierig, weil das Pelagistift unter der Aufsicht des Bischofs stand, der Propst vom Papst ernannt wurde und dennoch die Bürgerschaft ein Mitspracherecht besaß. So geriet der dortige evangelische Geistliche in tausend Nöte und vermochte sich nur durch die unerschrockene Mitarbeit Jungs zu behaupten. Da der ehemalige Augustinermönch gerne weiterstudiert hätte, schickte ihn der Konstanzer Rat 1536 mit Frau und Kind nach Basel zur Betreuung einiger Studentlein. Auch in Tübingen verbrachte er noch ein oder zwei Semester, strebte dann an den Bodensee zurück und wurde der Reihe nach von mehreren süddeutschen Städten für die Beseitigung konfessioneller Verlegenheiten zu Hilfe gerufen. Als 1548 der Kaiser spanisches Kriegsvolk aufmarschierten ließ, über Konstanz die Reichsacht verhängte und die lutherischen Prediger auswies, blieb Jung aller Gefahr zum Trotz als getreuer Eckhart in der Nähe und hielt Gottesdienst in der Siechenkirche. Sein Name war weitherum bekannt, und bald holte ihn Aarau, schließlich Sankt Peter zu Basel als Seelsorger. Landskraft, freilich weniger bedeutende, sind zudem Pfarrer *Jakob Keller* von und in Frauenfeld, welcher im September 1582 beim Heimritt von Hüttlingen, wo ervikariert hatte, tot vom Pferde sank; *Konrad Friedrich* aus Ermatingen, der Mammern und zuletzt Felben versah; *Konstantin Wolf*, der 1554 in Gachnang seinen Vater im Amt ablöste und nicht ungern mit dem Reichenauer Abt wegen der Zehnten «kiefelte». Einen Muntprat mit einzubeziehen, könnte zunächst Bedenken erregen. Stammte doch dieses Geschlecht aus dem romanischen Süden und war in Konstanz durch Leinenhandel

reich geworden. Weil es jedoch im Thurgau ausgedehnte Besitztümer und um die Jahrhundertmitte unter der Flagge «Muntprat von Spiegelberg» sogar das Adelsdiplom erworben hatte, dürfen wir ihm die Ehre nicht gut verweigern, sondern begrüßen den einstigen Basler Studiosus *Rudolf von Muntprat*, der 1568 die zum Herrschaftsbereich seiner Sippe gehörende Pfarrei Lustdorf antrat, als vollwertigen Mostindier.

Was die Masse fremder Pfründner betrifft, so sah im Nordwesten naturgemäß Schaffhausen, in der entgegengesetzten Kantonsecke Sankt Gallen zum Rechten, und Zürich durchdrang den ganzen übrigen Thurgauer Boden mit zähem Wurzelwerk. Auch Basel sorgte in Einzelfällen für Nachschub. Als Nachfolger seines mit Zwingli befreundeten Vaters übernahm 1552 *Johann Jakob Oechsli* aus der Munotstadt die Propstei Wagenhausen. Kein Mensch wird ihm verdenken, daß er noch als cand. theol. mit Muntprat und anderen Kommilitonen zusammen nächtlichen Unfug getrieben hatte; aber was er nun in seiner Propstei tat, geht doch übers Bohnenlied. Mit Genuß verletzte er die Kultordnung, verbot beim Begräbnis eines Katholiken das Kirchengeläute und ließ schließlich in der Mühle eine bunte Scheibe einsetzen, die mit Anspielung auf Johannesevangelium 10, 1 darstellte, wie Wölfe in Mönchs- kutten durch das Dach eines Schafstalles einzusteigen suchen. Eine plumpe Herausforderung, die einen boshaften Schilderer veranlassen könnte, den «Humanisten»-Namen Bovillus mit «Büffel» statt mit «Oechsli» wiederzugeben. Der Landvogt verknurrte ihn zu einer Buße von fünfzig Gulden und erzwang gegen den Widerstand eines läblichen Stadtrates seine Entfernung. Dafür predigte Bovillus später in Paradies und war dazu berufen, dort am 18. Juli 1574 den allerletzten evangelischen Gottesdienst zu halten, worauf bald wieder die Messe gelesen wurde und ein zünftiger Konvent zusammenströmte — genau wie es das Wagenhauser



S. Magnificissimū Rector Cum tuam magnificissimā
bis domini tue quæsitam nō consumiri patuerim.
magis per uirginia negotia nūm possim adire
magnificentiam tuam. rogo tamen ut obsecror
q̄s possum humiliari. ut hunc adolescentem
habeas magnificie tue ḡnndatum. adroga
si cause sunt cur petitioni eis amittere nō possis
salem suspendas negotiorum. donec crastino die
ego magnificissimā tuam consumere possim.
Bem mi dñe vale vñi cum familia tua

Magnificie tue

deditissimus

Johannes Jungs

Glasbild hatte andeuten sollen! Um die Wende zum 17. Jahrhundert unterstand die Propstei dem schaffhausischen Pfarrerssohn *Johann Ulmer*, der sein fachliches Rüstzeug gleichfalls aus Basel mitbrachte.

Droben am See bemutterte Sankt Gallen das Städtchen Arbon, dessen Obervogt als Statthalter des Konstanzer Bischofs ständig auf der Lauer lag. Seit 1555 fuhr jeden Sonntag *David Wetter*, ein wahrer Freund der Unterdrückten, dorthin, um das Evangelium zu verkünden, nachträglich auch noch am Mittwoch, damit die Wochentaufen nicht ausschließlich vom Meßpriester vorgenommen werden mußten. Wenige Jahre darauf fanden der sanktgallische Rat und dessen treibende Kraft, Johannes Keßler, die große Kirchhöre Arbon sollte wieder einen eigenen Prädikanten haben. Leider verdarb der Mann, dem diese Aufgabe zufiel, *Johannes Hochreutiner*, im Übereifer mehr als daß er nützte. Eine Predigt über Epheser 4, 28: «Wer zu stehlen pflegte, stehle nicht mehr!», worin selbst gekrönte Häupter als Diebe hingestellt wurden, wirbelte so dichten Staub auf, daß der Vogt den Lästerer trotz aller Fürsprache zum Tempel hinausjagte. *Johann Keller*, nach den Basler Universitätsakten «Scaphusianus», nach dem Leipziger Verzeichnis aus Dießenhofen, lud sich ein Sorgenbündel von unverminderter Schwere auf, als er 1576 den Vulkanboden Arbons betrat. Der bischöfliche Beamte wies auch ihm die Zähne, vergitterte das Chor der Martinskirche, schloß die evangelische Schule, welche unter Kellers Leitung stand, und wollte nicht begreifen, daß die befohlene Einführung des Gregorianischen Kalenders manchen etwas bockbeinig machte. Als der Prädikant 1588 Gelegenheit bekam, Arbon mit Gais zu vertauschen, bestritt der Obervogt den Reformierten geradezu das freie kirchliche Wahl- und Abberufungsrecht. Aber hüten wir uns, blindlings Partei zu ergreifen! Keller gehört zu den Geistlichen, mit denen sich der andern Kon-

fession gegenüber nicht Staat machen läßt. Im Appenzellischen führte er sich so unanständig auf, daß ihm die sanktgallische Synode das Abgangszeugnis vorenthielt. Nichtsdestoweniger fand er drunter im Unterland von neuem Gnade, zankte und kneipte und pumpte sich rasch aufeinander als Helfer zu Bischofszell, als Pfarrer zu Güttingen und zu Alterswilen so durch, bis die Zürcher Synodenal, mit kräftiger Nachhilfe der Kirchbürger von Alterswilen, seine Unbrauchbarkeit entdeckten.

Im Reigen der Züribieter walteten nicht wenige schlicht ihres Amtes, ohne von sich reden zu machen: Dekan *Markus Nötzli* in Berlingen und Neunforn; *Leonhard Pellikan*, Nachfahr eines berühmteren Gottesstreiters, in Frauenfeld; *Heinrich Baumann* in Felben und Pfyn; *Heinrich Hermann* aus Flurlingen, in Matzingen; der Winterthurer *Christof Lüthi*, Dekan zu Wigoltingen. Auch *Johann Leu*, genannt Jud, der 1586 Lüthi ablöste, verdient, schon als Enkel des bekannten Kämpen Leo Jud, Achtung; schade nur, daß ihm die alles andere als pfarrfraulichen Allüren seiner Gattin den Makel einer Ehescheidung eintrugen. Den mühsamsten Posten hatte vielleicht *Jonas Dickbucher* in Sulgen. Da sich nämlich das Pelagistift, dem das Recht der Pfarrwahl in jenem Sprengel zustand, sträubte, aus dem Pfrundgut Berg neben dem Kaplan noch einen Prädikanten zu bezahlen, mußte der Sulgener Prediger regelmäßig dort hinaufpilgern, also zwei Herden hüten — ein Zustand, der bis vor etwa hundert Jahren andauerte. Zürich wußte, was es an Dickbucher besaß, und belohnte die korrekte Erfüllung der Doppelaufgabe mit der gebührenden Gehaltszulage. Aufregendes erlebte *Johannes Fels*, der in das nach dem Brände von 1587 teilweise neu erbaute Pfarrhaus Aawangen einzog. Die Luft ringsherum war dick, das Einvernehmen zwischen dem Gachnanger Schloßherrn Hektor von Beroldingen und der evangelischen Bevölkerung schlecht. Da geschah es an Pfingsten 1610,

daß ein Winzer des Beroldingers mit einer Hochzeitsgesellschaft aus dem Kiburgischen Streit anfing, der Junker selber sich einmischte, die Sturmglecke aufheulte, die Gochlinger samt Zuzug wie die Wilden zum Angriff schritten — und Fels in Mißachtung seines vielversprechenden Taufscheins nach Elgg floh. Sonderbarerweise fiel er, nunmehr Pfarrer von Dinhard, 1625 auf einem Bummel, der ihn ausgerechnet nach Gachnang führen sollte, bei Kefikon hin und verschied in der folgenden Nacht. Einige Gemeinden hatten regelrechtes Pech. So Lipperswil, wo *Markus Sulzer* abstieg, nachdem er im Zürcher Oberland seine Künste gezeigt, sich wegen Raufhandels einen Prozeß aufgeladen hatte und als «wilder, rauher Mensch» entbehrlich geworden war. Die Heldentaten fanden auf dem Seerücken ihre Fortsetzung. Als dort das Gastspiel zu Ende ging, klagten die Kapitelgenossen beim Landvogt, sie seien von Sulzer zum Abschied auch noch beleidigt worden, und Pfarrhaus wie Pfarrgut waren so jämmerlich verlottert, daß die Instandstellung mehrere Monate brauchte, zu deren Überbrückung der Kollege aus Müllheim einsprang. Marcus Sulcerus aber, «Tigurinus ecclesiastes», ließ sich in Basel einschreiben, kehrte also in die alte Burschenherrlichkeit zurück, die ihm vermutlich besser lag. *Johann Müller* aus Turbenthal, der ein Weilchen Affeltrangen beglückte und die Stelle durch Völlerei und Schuldenmachen verscherzte, schlüpfte daraufhin in einen französischen Soldatenrock. Ebenso blieb *Stefan Aberli*, obwohl Sohn des Neftenbacher Reformators, in Sirnach nicht lange genehm. Gut, daß er den Rest seiner Karriere anderswo abwickelte; wurde er doch allmählich zum Dauertraktandum der Synode, die ihm nacheinander den unrechtmäßigen Erwerb eines Gaules nachwies, wegen Trunksucht auf die Finger klopfte und wegen Wuchers den Laufpaß gab. Falls die Basler über die paar Zürcher Versager eine heimliche Genugtuung empfinden sollten, so wäre ihnen entgegenzuhalten,

daß die drei von ihnen selber gestifteten Diener am Wort auch nicht sonderlich viel zu rühmen geben. Ihr *Johann Jakob Möschlin*, zeitweise Seelsorger in Langrickenbach, dann heimgeholt und mährlich als Hehler eines solothurnischen Kirchendiebes entlarvt, infolgedessen gerade gut genug für die Pfründen Sirnach und Sankt Margarethen im Rheintal, kam endlich, wie Johann Müller, zur Einsicht, im Kriege, da sei der Mann noch was wert, und ließ sich anwerben, diesmal für Böhmen. *Johann Bürgi*, schon während des Studiums als Heiratsswindler eingekapselt, blieb nach nicht durchwegs einwandfreier Tätigkeit in Waldenburg, Lausen und toggenburgisch Kirchberg 1630 eigentlich aus Versehen und sehr gegen das gute Gewissen der Oberbehörde in Dußnang-Bichelsee hangen. *Bernhard Reinacher* vermochte sich zwar volle drei Jahrzehnte in Sitterdorf-Zihlschlacht zu halten, wurde aber beim ersten Versuch, der Vaterstadt wieder näherzurücken, von ihr wegen seines Lebenswandels «vnd verursachten vmbstenden» mit Dank abgelehnt.

Den bedeutendsten Anziehungspunkt für ehemalige Basler Studenten bildete augenscheinlich Bischofszell. Johannes Jung und Helfer Keller sind uns schon begegnet. Zeitlich in der Mitte zwischen den beiden wirkten ebendort *Johann Almerspach* als Pfarrer und der Oberaargauer *Elias Buchser* als Diakon. Almerspach, dessen Wiege in Ursel bei Frankfurt stand, hatte vorher jenseits des Rheins die elfgliedrige Kirchhöre Badenweiler verwaltet und auf den Titel Superintendent gehört, die ihm unterstellten Gemeinden jedoch namentlich deshalb vor den Kopf gestoßen, weil er es mit dem Einzug der Zehnten «zu genau» nahm — das alte Lied. Nach seiner Ankunft in der Pelagistadt, 1570, sollte er es nicht bequemer bekommen. Bischof Markus Sittich, dem ärgerlicherweise ein Teil der Lämmer nach Bischofszell in die Predigt liefen, war eben daran, energisch zurückzuschrauben und hatte auch an dem neuen

Besen gleich allerhand auszusetzen. Helfer Buchser sowie der Schulmeister und selbst ein abtrünniger Meßpriester hielten zum Besen. Krach, Verhaftung des ketzerischen Priesters, Versuch der Gefangenenbefreiung, kochende Volkswut! Landvogt und -weibel reiten an; die Tagsatzung horcht auf, und zu guter Letzt hilft Heinrich Bullinger damit aus der Tinte, daß er die Ersetzung des ganzen pfarrherrlichen Kollegiums beantragt. Am Jahrhundertende amtete hier, teils neben-, teils unmittelbar aufeinander, ein Büschel Zürcher, das sich wahrscheinlich schon in den Basler Hörsälen hatte kennen lernen: Dekan *Matthäus Huber*, welchen dann in seiner alten Heimat mit vier eigenen Kindern zusammen die Pest dahinraffte, die Pfarrer *Johann Heinrich Schinz* und *Johann Ludwig Breisacher*, von denen der zweite wieder ab und zu mit den Katholiken ein fetteres Hühnchen rupfte.

Almerspach war nicht der einzige Reichsdeutsche, der eine thurgauische Kanzel bestieg. Zu den Konstanzer Burschen, die sich seinerzeit unter Jungs Fittichen in Basel aufhielten, zählte *Jakob Funkli*, das eigentliche Hätschelkind des Reformators Ambrosius Blarer und nach dem Urteil dieses Gönners der beste Prediger, den der Bodan je hervorgebracht. Während des Interims, wo am See kaiserliche Regimenter dem kaiserlichen Willen Nachdruck verliehen, arbeitete er in Tägerwilen. Und weil damals konstanzische Spaziergänger sonntagvormittags nicht bloß nach der Bischofszeller, sondern ebenso häufig nach der Tägerwiler Kirche abzuzweigen pflegten, ward der Stadtkommandant ungemütlich. Durch die Bemühungen einiger Freunde gelang es Funkli 1550, sich weit vom Geschütz weg, in Biel, niederzulassen, dort geruhssamer die neue Lehre zu verbreiten, biblische Dramen zu dichten und aufzuführen und — sein bißchen Erspartes der defizitreichen Reklame für ein Sparheizsystem zu opfern! Ein dritter Ausländer, den uns badische Gelehrte zuschanzen möchten, kommt mir

höchst verdächtig vor. Die Herren behaupten nämlich, Johann Kleinhäni aus dem Markgräflerland sei 1576 im ennetrheinischen Weitenau angestellt worden, dann wegen Ehebruchs mit der Dienstmagd verduftet, um im Thurgau weiterzuamten. Einen Kleinhäni gibt es in unseren Pfarrverzeichnissen nicht; wohl aber fällt auf, daß der einige Jahre vor ihm in Basel immatrikierte «*Jo. Gügelin Frowenfeldensis*» genau gleichzeitig, wie der andere in Weitenau, in Altnau angetreten und später wegen genau des gleichen Vergehens unmöglich geworden sei. Hinter dem Namenpaar Weitenau-Altnau, der Jahrzahl 1576 und dem entsetzlichen Salat, den Sulzberger in seiner Statistik der Geistlichen mit Gügeli anrichtet, scheint mir ein Rätsel zu stecken. Ist kein Anwärter auf den philosophischen oder theologischen Doktorhut bereit, es zu lösen? An weltgeschichtlicher Harmlosigkeit gebracht es ja dem «Problem» nicht.